

Syphilis

www.lesmadeleines.net

Arbeit



uliert werden, obwohl sie zueinander finden, ehe sie an Aids stirbt. Da ist es schon etwas anderes, wenn Susan Sarandon und Geena Davis sich in "Thelma und Louise" - deren homoerotische Beziehung nur angedeutet bleibt - sich gegen ein Leben in Gefangenschaft und für einen gemeinsamen Tod entscheiden, denn damit wenden sie sich - heroisch, pathetisch und nicht gerade erfolgreich - gegen die gesellschaftlichen Repressionen, um den Preis ihres Lebens. Ihr Tod ist nicht Schicksal (oder selbst verschuldet, wie Aidsinfektionen ja auch häufig interpretiert werden), wie der von Mary-Louise Parker, sondern eine Anklage gegen die Gesellschaft. Doch so wahr dieser Film auch deutlich macht, dass ein weiblicher Ausbruch in dieser Welt eben nicht vorgesehen ist und deshalb tragisch enden muss, so moralisierend wirkt dieses dramatische Ende, weil eine Zuschauerabstimmung dieses beschlossen hat - und das, wo das Hollywood-Publikum sonst so viel für Happy Ends übrig hat.



Ausnahmen, die Beweis dafür sind, dass sich auch andere Filme machen lassen, gibt es vor allem unter französischen Filmen. In ihnen geht es häufiger um Ausformung und Verfall von Liebe, um Probleme, mit denen man sich in Beziehungen wirklich herumschlagen muss, um das Verhältnis von Sprache und Sprachlosigkeit. In "Love etc." geht es um das Problem, dass es manchmal eben nicht nur eine(n) Richtige(n) gibt, sondern mehrere, und dass Eifersucht durchaus in der Lage ist, die Liebe zu zerstören, besonders wenn nicht darüber gesprochen und gestritten wird. Auch die quälende Sprachlosigkeit von "Die Liebenden von Pont Neuf" wehrt sich gegen eine Verklärung von Sprachlosigkeit, wie sie in "Die fabelhafte Welt der Amelie" betrieben wird, in dem kein Wort mehr gesprochen wird, sobald Nino Amelies Zimmer betritt und - da einem glücklicherweise keine dramatische Musik vorschreibt, was zu fühlen sei - sich die Frage stellt, warum der Sex nun besser sein soll als zuvor.

Der erschreckenden Unfähigkeit sich einander mitzuteilen steht die Sprachgewandtheit eines "Cyrano de Bergerac" gegenüber, dessen Liebe freilich nur über das Medium Papier zu den Lippen seiner Geliebten führt. Doch im Gegensatz zu "Stadt der Engel" kann die Liebe des Cyrano wenigstens durch die Sprache Gestalt annehmen, ehe der Tod eintritt, hier tritt durch die Sprache nicht die Enttäuschung auf die hohlen, abgenutzten und im Grunde nichtsagenden Worte "Ich liebe Dich" (wie etwa in "Shrek") ein, sondern die Liebe wird angetrieben von dem Wissen, dass niemals alles gesagt ist, dass im Liebesgeflüster immer diese ungewisse Lücke bleibt, die die Leidenschaft

anfacht ("Ist 's nicht ein Traum?/ Wir sind uns nah und ahnen uns doch kaum.") Damit ist der Tod eine Tragödie und nicht der Nährboden der lieblosen Verklärung, die sich Liebe nennt. Ein Schritt weiter, ein Miteinander von leidenschaftlicher Zärtlichkeit - die Cyrano Christian überlassen muss - und Sprachgewandtheit wird in "Shakespeare in Love" wenigstens angedeutet, doch auch hier ist das Glück begrenzt - und zwar durch die ökonomisch und gesellschaftlich vorgeschriebene Ehe. Das Publikum atmet auf, dass wir nicht mehr in so düsteren Zeiten oder Gegenden wohnen, in denen Väter ihre Töchter um des Geldes und der gesellschaftlichen Stellung willen an Arschlöcher verheirateten. Dabei wird gern vergessen, dass es sich auch heute noch bei einer Ehe nicht zuletzt um eine "ökonomisch erzwungene Interessengemeinschaft" handelt, in der die Vermählten "trüb und sumpfig zusammen existieren" (Adorno), auch wenn sie einander selbst ausgewählt haben.

Deutlich zutage tritt diese ökonomische Seite meist spätestens mit der Scheidung. "Gewährt die Ehe eine der letzten Möglichkeiten, humane Zellen im inhumanen Allgemeinen zu bilden, so rächt das Allgemeine sich in ihrem Zerfall, indem es des scheinbar Ausgenommenen sich bemächtigt, den entfremdeten Ordnungen von Recht und Eigentum es unterstellt und die verhöhnt, die davor sich sicher wähnten. Gerade das Behütete wird zum grausamen Requisite des Preisgegebenseins. Je "großzügiger" die Vermählten ursprünglich zueinander sich verhielten, je weniger sie an Besitz und Verpflichtung dachten, desto abscheulicher wird die Entwürdigung." (Adorno). Und wie sich das entwickeln kann, ist zu beobachten in der Anti-Schnulze "Der Rosenkrieg".

